

Literatur des Auslandes.

N^o 143.

Berlin, Mittwoch den 29. November

1837.

Frankreich.

Napoleon als Baumeister.

Von einem Pagen des Kaiserlichen Hofes.

Obgleich es schon an und für sich zu den Lieblingsgedanken des Kaisers gehörte, auf Werke der Baukunst zu sinnen, und riesenhafte Pläne die Augenblicke seiner Muße beschäftigten, so war doch der Gedanke, daß der Flor der schönen Künste der lauteste Herold einer gesegneten Regierung ist und dem Andenken des Fürsten, der sie begünstigt, den edelsten Nachruhm sichert, kein geringerer Antrieb dazu. „Ein großer Ruf“, pflegte er zu sagen, „gleich einer großen Erschütterung; je stärker, desto weiter vernommen. Gesetze, Sitten, Völker schwinden; aber ihre Geschichte bleibt und wächst bis in die entferntesten Jahrhunderte, von einer Epoche zur anderen, wie von Felsen zu Felsen hinüberklingend.“ Auch hing er mit zu vieler Vorliebe an Frankreich, um nicht für alle Folgezeit seinen Namen mit unauflösbaren Banden an das Land gekettet zu wünschen, und dieser über die Grenzen einer engen Gegenwart hinausstrebende Sinn spricht sich in den mannigfaltigsten Lagen seines schicksalsreichen Lebens aus. Wie Alexander auf dem Schlachtfelde von Arbela seinen Sieg über Darius geringer ansah als seine Wahl zum Feldherrn der freiheitsliebenden Athener, so äußerte Napoleon in einem ähnlichen Gefühl am Vorabend der Schlacht bei Austerlitz gegen seine Umgebung: „Ich werde zu Paris von mir reden machen.“

Kaum war Napoleon erster Konsul geworden, so betrieb er die geschicktesten Architekten und trug ihnen die Wiederherstellung des Invaliden-Hauses auf. Es mußte natürlich der erste Gedanke eines Mannes seyn, welcher die höchste Staatsgewalt der militairischen Laufbahn verdankte, das letzte Nisyl seiner Gefährten, der Zeugen seiner Thaten, auf das würdigste auszustatten. „Es soll ihr Elysium werden“, sagte er bei dieser Gelegenheit, „das bleibendste Pantheon ihres Ruhmes.“ — Der Löwe von dem St. Markus-Platz mußte Venedig verlassen, um den schönen Springbrunnen im Vorhofe des Hotels zu schmücken. Die vier Korinthischen Kolosse, dieses alte Meisterwerk Griechischen Geistes, die unsichere Trophäe des jedesmaligen Siegers, die im Verlauf der Zeiten nach dem Willen der Eroberer die Reise von Griechenland nach Rom, Konstantinopel, Venedig und Paris gemacht hatte, sollte das Gespann für den Wagen der Viktoria auf dem dem Ruhme der großen Armee geweihten Triumpfbogen des Caroussel abgeben.

Als Napoleon von seinem ersten Feldzuge in Preußen nach Paris zurückkehrte, durchflog er in Eile, ohne sich von der Anstrengung der Reise nur erholt zu haben, die Tuilerien, um die während seiner Abwesenheit vorgenommenen Aenderungen und Verschönerungen zu durchmustern. Wie gewöhnlich hatte er Vieles anzusehen und erieferte sich gegen die Baumeister, die er im Scherz den Ruin der Staaten nannte. Als er aber zufällig aus einem Fenster des Marschalls-Saales nach dem Caroussel blickte, fragte er Herrn von Fleurien, den Gouverneur des Schlosses, der sich nebst den Kaiserlichen Architekten in seiner Gesellschaft befand, warum der Siedel des Triumpfbogens mit Leinwand verhängen wäre? „Sire, es sind die Vorrichtungen, um die Statue Ew. Kaiserlichen Majestät in dem Wagen zwischen den beiden leuchtenden Gemien aufzustellen.“ — „Was soll das heißen“, rief Napoleon mit Lebhaftigkeit, „das will ich nicht.“ Und zu Fontaine gewandt, fuhr er fort: „Befand sich meine Statue schon auf dem Nisyl, den Sie mir vorlegten?“ — „Nein, Sire, sondern die des Kriegsgottes.“ — „Und warum soll ich den um seinen Platz bringen?“ — „Denon, Sire, hat's so angeordnet.“ — „Das ist Unrecht von ihm!“ war Napoleon's ungeduldige Antwort. „Daß doch die Menschen das Schmeicheln nicht lassen können und mir damit einen Dienst zu erweisen glauben. Die Statue soll fort, verstehen Sie mich, Fontaine? ganz fort! Es ist gegen allen Anstand, sich selbst Bildsäulen zu setzen. Wagen und Gemien werden aufgestellt, aber der Wagen bleibt leer. Basta.“ — Gesagt, gethan; die Statue stieg von ihrem Triumpfbogen nieder und ging in die Verkammung nach der Drangerie, die unter der Gemälde-Gallerie des Louvre liegt, wo sie noch am Ende des Jahres 1830 in Blei gegossen und von sprechender Ähnlichkeit zu sehen war.

Im Jahre 1804 war der Kaiser auf den Gedanken gekommen, den Triumpfbogen des Caroussel aufzuführen. Die Bauweise waren bereits entworfen, die Kostenüberschläge gemacht, aber eine wichtige Frage noch nicht entschieden, wo das Monument stehen sollte. Die unbefangenen Zwischenredner, die, ohne gefragt zu seyn, ihre Antwort immer auf der Zunge führten, ließen sich dahin vernehmen, daß der dafür gewählte Platz, der sich in der Fronte des Hauptportals der Tuilerien

nach der Caroussel-Seite zu befand, schlecht gewählt wäre. Die Einen wollten den Stand desselben nach dem Pont-tournant, die Andern nach dem Ludwig's (XV.)-Platz, noch Andere nach der großen Allee der Champs-Elisées oder auf den Bastillen-Platz verlegt haben. Alle diese Vorschläge blieben Napoleon nicht unbekannt. „Wunderlich“, sagte er, „kommen mir diese Menschen mit ihrer Furcht vor, daß der Bogen das Schloß, oder das Schloß den Bogen in Schatten stellen könnte. Wem soll man's nun recht machen?“ — „Sire, die beste Antwort auf alle Besorgnisse und Einwendungen wäre nach meiner Ansicht, den Bau des Werkes mit Entschlossenheit zu beginnen“, erwiderte Fontaine. — Diese Sprache des Selbstvertrauens gefiel dem Kaiser, und er antwortete: „Sie haben Recht; wir lassen die Leute Leute seyn, und thun, was uns gefällt.“

Napoleon wollte aus Antwerpen einen Hafen machen, wo große Kriegsschiffe landen könnten, und trug einer Kommission von Sachverständigen seinen Plan zur Prüfung auf. Das Gutachten der Kommission fiel dahin aus, daß Blichingen oder Terneuse sich weit besser für dieses Vorhaben eigneten. Napoleon war für beide nicht. Man stellte ihm vor, daß es unmöglich wäre, die Schelde schiffbar zu machen. Er zuckte mit den Achseln, beharrte entschieden auf seinem Vorsatz, und die Unmöglichkeit verschwand. Die Ingenieure trugen ihre zu diesem Zweck vorgenommenen Messungen auf einer Charte von ungewöhnlichem Maßstabe ein und schlugen diese Leinwand im Kaiserlichen Palaste vor den Augen Napoleon's aus einander. Während der Vorlesung des Berichtes, welchen eines der Mitglieder der Kommission hielt, folgten der Kaiser und sein Marine-Minister Décrès, auf die Charte gestützt, mit ihren Blicken dem Resultat der stattgehabten Messungen und untersuchten die Punkte, welche wegen ihrer Reichthigkeit und der Geneigtheit zur Bildung von Sandbänken als Hindernisse für die Durchsührung angegeben wurden, die Napoleon seinerseits beharrlich zu leugnen suchte und nicht für unübersteiglich gelten lassen wollte. Nach zwecklosen Erdörterungen über die Ausführbarkeit oder Unausführbarkeit des Planes hielt man sich an die unerschwinglichen Kosten, welche ein so riesenhaftes Unternehmen verschlingen würde. Auch dieser Einwurf scheiterte an dem Willen des Kaisers, und nun sprach der Minister ohne längeren Hehl seine innerste Gesinnung aus: „Wir dürfen es wagen, Sire, so unermessliche Opfer für einen Hafen zu bringen, der einst aufhören kann, Frankreichs Eigenthum zu seyn?“ — Halb ärgerlich, halb scherzhaft erhob sich der Kaiser ungeschäm bei diesen Worten, ergriff das Ende der Charte, auf die Décrès sich noch stützte, und sagte, indem er es in die übrige Leinwand einhüllte: „Auch dann thut mir das Geld nicht leid; Antwerpen wird immer einem Feinde Englands gehören.“

Auch darin fand Napoleon eine Ehre, die Werke seiner Vorgänger fortzusetzen. Als er mit dem Ausbau des Pantheon beschäftigt war, hatte er die Absicht, es seiner ursprünglichen Bestimmung wiederzugeben. „Der Hochaltar bleibt der heiligen Genoveva, der Schutzpatronin von Paris. Außerdem müssen die Sarkophage aus dem Minoriten-Kloster, nach der Reihenfolge der Jahrhunderte geordnet, ihren Platz darin finden; sie kommen aus Kirchen, und es ist billig, daß sie wieder darin aufgenommen werden.“ Um dieselbe Zeit bestimmte er, daß die Kirche von St. Denis, welche, nach seinem eigenen Ausdruck, „ein weiter Saal voll des Staubes vergessener Könige“ war und damals als Militair-Kazareth diente, für die Aufnahme des Kaiserlichen Kapitels geräumt und in Stand gesetzt werden sollte. Er ging noch weiter; er unternahm eines Morgens die Besichtigung des Gebäudes und gab selbst die gewünschten Umänderungen an, bezeichnete die Lage und Aufeinanderfolge der Kapellen und hinterließ den Befehl, daß die Namen der hier begrabenen Könige nach ihrem Range in Frankreichs Herrscher-Dynastien auf Bronze und schwarzen Marmorplatten eingegraben und aufgestellt werden sollten. Endlich entwarf er auch den Plan zu der Gruft, welche die sterblichen Ueberreste der Kaiserlichen Familie aufnehmen sollte.

Und während sein Blick den höchsten Interessen zugewandt war und sein Geist auf Unternehmungen sann, die den Erdkreis mit dem Ruhm seiner Thaten füllten, schenkte Napoleon gleich Karl dem Großen seine ungetheilte Aufmerksamkeit Gegenständen eines engeren Bezirks, wie sie einem Privatmanne anstehen würde, und ging auf das Detail kleinlicher Verbesserungen ein, bei denen er nicht im entferntesten daran denken konnte, sie jemals sich zum Verdienst angerechnet zu sehen. Die Prellsteine, welche in den Straßen von Paris angebracht sind, um den Fußgänger gegen die Möglichkeit des Ueberfahrens zu sichern, hatten durch die bis zum Mißbrauch getriebene Ausdehnung der Schaufenster und Borthüren an vielen Stellen schon längst ihre Bestimmung nicht mehr nachkommen können. Auf einem seiner Inkognito-Spaziergänge bemerkte